

Cynk-Aktie Der pure Wahnsinn

28.07.2014

In den USA sorgt ein spektakulärer Fall von mutmaßlichem Anlagebetrug für Schlagzeilen: Eine Internetaktie steigt erst um 36.000 Prozent, jetzt bricht sie ein. Ein Lehrstück über eine alte Masche in der neuen Börsenwelt.

von Jörg Hackhausen



Cynk-Aktie: Ein Kurssprung um 36.000 Prozent dürfte auch altgediente Haudegen an der Wall Street überraschen. Quelle: Reuters

Düsseldorf: Eigentlich ist es erstaunlich, dass sie überhaupt noch etwas wert ist. Die Aktie von Cynk Technology war von der US-Börsenaufsicht SEC für zehn Tage vom Handel ausgesetzt worden. Eine Art Schutz Sperre. Nachdem der Handel mit dem Papier wieder möglich war, brach der Kurs sofort ein.

Am Freitag fiel die Aktie um 85 Prozent. Ein Anteilsschein kostet jetzt 2,10 Dollar – und das ist wohl immer noch ein Vielfaches dessen, was angemessen wäre. Cynk weist keinen Umsatz aus und hat nur einen Mitarbeiter. Es handelt sich um ein Online-Netzwerk, das anscheinend keine echten Mitglieder hat, und das bis vor kurzem kaum einer kannte. Jetzt hat die Firma zweifelhafte Berühmtheit erlangt. „Bei dieser Sache ließ sich wahrscheinlich eine Menge Geld machen und verlieren“, sagt Michael Block, Chefstrategie bei Rhino Trading Partners.

Noch Anfang Juni kostete die Cynk-Aktie wie monatelang davor lediglich zehn US-Cent. Dann explodierte der Kurs. Allein am 17. Juni legte die Aktie um 3.650 Prozent zu. Doch das war erst der Anfang. Binnen drei Tagen sprang der Kurs von fünf auf zeitweise mehr als 20 Dollar. Innerhalb von zwei Monaten hatte die Aktie nämlich ein Kursplus von mehr als 36.000 Prozent. Das Unternehmen war zwischenzeitlich mehr als sechs Milliarden Dollar wert. Die Finanzblogger von „Zero Hedge“ fanden den richtigen Ausdruck dafür: „Purer Wahnsinn“.

Auf seiner Webseite theintrobiz.com bezeichnet sich Cynk als „Social Marketplace“ und verspricht unter anderem Zugang zu Kontaktdaten von Prominenten gegen Bezahlung. Als Geschäftsidee wird angegeben, dass Menschen für das Knüpfen sinnvoller Kontakte bereit seien, Geld zu bezahlen. Der Kontakt zu Angelina Jolie soll demnach 50 Dollar kosten. Die gelieferten Daten enthielten Telefonnummer, Mail-Adresse sowie Namen von Agenten und Anwälten der Promis, so jedenfalls das Versprechen.

Die Webseite wurde über einen Proxy-Server registriert – damit der Anmelder anonym bleiben kann. Die Firma hatte laut Börsenunterlagen seit 2008 vier Chefs. Aktuell ist ein gewisser Marlon Sanchez Vorstandschef, Finanzchef und Sekretär in Personalunion.

Gegenüber der SEC gab das Unternehmen an, der Firmensitz befinde sich in einem Bürogebäude im mittelamerikanischen Belize City. Doch dort kennt niemand die Firma. Nach Informationen von Bloomberg erklärte der Hausmeister, die Firma habe dort nie Büros unterhalten. Die Börsenaufseher zogen daraufhin die Notbremse und stoppten den Handel mit der Aktie. Sie verwiesen auf „Sorgen in Bezug auf Richtigkeit und Angemessenheit von Informationen und potenziell manipulativen Transaktionen“.

Die Masche ist bewährt: Eine Aktie, die so gut wie nichts wert ist, wird hochgejubelt, anschließend an ahnungslose Anleger verkauft, bevor der Kurs wieder einbricht. Die Börsianer nennen es „pump and dump“, aufpumpen und wegschmeißen. Erlaubt ist das nicht, aber „pump and dump“ hat es immer schon gegeben, seitdem es die Börse gibt. Viele deutsche Anleger dürften sich an den Hype um die Jahrtausendwende erinnern fühlen, als die Kurse von Internetaktien in die Höhe schossen. Kleinanleger stiegen für gutes Geld ein – und saßen nach dem Absturz auf hohen Verlusten.

Früher nutzten Betrüger Börsenbriefe, um ihre „Geheimtipps“ per Post, später auch per Mail zu verbreiten. Darin war dann zu lesen, welche unterschätzten Pennystocks die Anleger garantiert reich machen würden. Typischer Betreff: „Garantierter Gewinn!“ oder „Die 1.000-Prozent-Chance“.

In den USA war eine weitere Methode beliebt, bei der eine kleine Armee an Verkäufern, die an Telefonen sitzen, so viele fremde Leute wie möglich anrufen und diese dazu drängen, einen bestimmten Pennystock zu erwerben. Der berühmt-berüchtigte Vertreter dieser Abzocke war die Firma Stratton Oakmont, auch bekannt durch den Film „The Wolf of Wall Street“.

Heute haben es die Pusher noch leichter. Dank sozialer Netzwerke erreichen sie eine viel größere Zielgruppe, und müssen dafür noch weniger tun. Die vermeintlichen „Geheimtipps“ verbreiten sich wie von selbst, geteilt von den Nutzern von Netzwerken wie Facebook oder Twitter. Nebenbei wirken die Tipps um einiges glaubwürdiger, wenn sie von einem Freund weitergeleitet werden als von einem Unbekannten.

Die Börsenaufsicht wolle „Investoren vor Betrügern warnen, die Aktienkurse manipulieren, indem sie falsche oder irreführende Informationen über soziale Medien verbreiten“. Das Internet sei ein wichtiges Medium für Investoren, heißt es weiter, aber es biete auch Betrügern neue Möglichkeiten.

Fehlspekulationen Prominente „Verzocker“



hat innerhalb eines Jahres 99 Prozent seines Vermögens verloren. Mit 33 Milliarden Dollar war er der reichste Mann Brasiliens und einer der reichsten Männer der Welt. Er verlor sein Vermögen unter anderem wegen fallender Aktienkurse seiner Unternehmen.

Diese könnten im Netz Falschinformationen an eine große Zahl von Menschen verbreiten, ohne großen Aufwand oder Kosten. Außerdem könnten Betrüger leicht ihre wahre Identität verschleiern oder unter dem Namen einer seriösen Quelle auftreten.

Die SEC selbst tut sich schwer, den Bösewichten im Netz auf die Schliche zu kommen. Vor einigen Jahren erreichte sie ein Urteil gegen ein kanadisches Paar, das seine eigene Webseite (PennyStockChaser) sowie Facebook und Twitter dazu genutzt hatte, um Aktien von Kleinstunternehmen zu pushen. Das Gericht verdonnerte das Paar zu einer Strafe von rund vier Millionen Dollar. Im Visier der SEC befand sich auch die Seite „AwesomePennyStocks“. Die Aufseher klagten gegen den Betreiber, einen 26-Jähriger aus Montreal. Er soll den Wert von insgesamt 38 Titel zeitweise um drei Milliarden Dollar nach oben getrieben haben. Kürzlich stimmte er einem Vergleich zu, bei dem er knapp vier Millionen Dollar zahlen muss.

Doch die Kanadier scheinen nur kleine Fische zu sein im Vergleich zu den Hintermännern bei Cynk. Anleger sollten sich darauf einstellen, dass ihr gesamter Einsatz bald weg sein könnte. Die Aktie von Cynk darf zwar wieder von einzelnen Brokern im sogenannten Over-the-counter-Geschäft (OTC) gehandelt werden, etwa per Telefon. Doch das dürften sich kaum noch Händler trauen.

„Der Handel wird undurchsichtig und ineffizient sein“, sagt Cromwell Coulson, Chef der Handelsplattform OTC Markets, die sich auf Pennystocks spezialisiert hat. „Was in der Regel mit diesen [Aktien] passiert, ist, dass ein wenig gehandelt wird, um Short-Positionen zu decken, und dann geht es langsam in Richtung Null.“ OTC Markets hat Cynk mit dem Verdikt „Buyer Beware“ versehen, was so viel heißen soll wie „Finger weg“.

Der Fall macht dreierlei deutlich. Erstens: Eine der stärksten Triebkräfte an der Börse ist nach wie vor die Gier der Anleger, die schnell reich werden wollen, und die Gier der Betrüger, die dasselbe Ziel haben. Zweitens: Eine alte Masche wie „pump and dump“ ist nicht totzukriegen, sie funktioniert in Zeiten von sozialen Medien sogar noch besser. Drittens: Nach einer langen Rally an den Börsen ist die Zeit für Betrüger offenbar günstig. So wie früher am Neuen Markt sind es wieder Internetaktien, mit denen sich unbedarfte Anleger besonders gut locken lassen.

Mit Material von Bloomberg